

„Wir betreiben immer mehr Armutsverwaltung ...“

Ergebnisse einer Befragung in Hamburger Einrichtungen

von Marion Panitzsch-Wiebe

„Wir betreiben immer mehr Armutsverwaltung“ lautete die Antwort einer Kollegin eines Jugendberatungszentrums – befragt nach möglichen, die Armut bekämpfenden Handlungsansätzen in der Kinder- und Jugendarbeit. Mit dieser Aussage steht die Kollegin nicht allein. Teils mit dem Ausdruck der Resignation, aber auch dem der Empörung teilten viele Fachkräfte der Offenen Arbeit diese Meinung im Rahmen einer Befragung zur Armut und Benachteiligung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien.

MitarbeiterInnen von vierzehn unterschiedlichen Hamburger Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit wurden im Vorwege zur Veranstaltung „Armutsalltag – Alltagsarmut“ im November 2005, durchgeführt vom Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg e.V., interviewt.

Von Interesse waren dabei insbesondere

- Die Erscheinungsformen von Armut im Arbeitsalltag,
- die Auswirkungen von Armut auf ihre Arbeit und
- die möglichen Handlungsansätzen der Einrichtungen.

Ein Anspruch auf die Einhaltung streng wissenschaftlicher Befragungsstandards bestand nicht. Es ging in erster Linie um die subjektiven Wahrnehmungen und Einschätzungen der MitarbeiterInnen. Vor dem Hintergrund uneinheitlicher Rahmenbedingungen in den verschiedenen Einrichtungen kam es durchaus zu unterschiedlichen und vielschichtigen Befragungsergebnissen. Allerdings zeichneten sich im Laufe des Erhebungsprozesses immer mehr Übereinstimmungen ab. Es kristallisierten sich Hauptstränge heraus. Diese sollen im Folgenden vorgestellt werden. Die in Anführungsstrichen gesetzten Textstellen markieren Zitate der KollegInnen. Zuvor sei erwähnt, dass die Fachkräfte in der Regel mit einem ressourcenorientierten Blick die Situation ihrer Zielgruppen analysierten und diese mit Worten der Akzeptanz und des Respekts beschrieben.

„Die Kinder haben immer Hunger.“ Hunger und Fehlernährung stellen ein zentrales Problem dar. Die finanzielle Situation armer Familien zwingt diese dazu, am Essen zu sparen. Insbesondere in der zweiten Monatshälfte steht in



Foto: M. Kalde

vielen Haushalten nicht mehr genug Nahrung zur Verfügung. Aus Kostengründen, aber auch aufgrund von Unwissenheit werden häufig qualitativ minderwertige Lebensmittel eingekauft. Dies führt dazu, dass viele Kinder morgens das Haus hungrig verlassen, um später gezielt in den Einrichtungen der Offenen Arbeit Angebote wahrzunehmen, die Essen bereithalten (Mittagstisch, Kochgruppen, Grillabende etc.). „Die Kinder rennen von einer Einrichtung zur anderen, um sich satt zu essen“. Dieses Zitat benennt ein Phänomen, welches zunehmend in Quartieren mit größerer Angebotsdichte beobachtet wird. Das direkte Betteln um Essen oder das Warten auf die Reste des ‚Teamerfrühstücks‘ gehören ebenso zum Arbeitsalltag der Jugendhilfe. Die Einrichtungen reagieren auf diese existenziellen Nöte ihrer jungen BesucherInnen mit einer großen Anzahl spezieller Angebote. Mittagstisch, Kochgruppen, Einkaufsfahrten können von Kindern, Jugendlichen und Eltern wahrgenommen werden. Derartige Angebote zielen jedoch nicht nur auf die reine Essensversorgung. Es geht dabei auch um die Weitergabe von Informationen z. B. zum Thema Gesundheit und Ernährung, um Beratung und Unterstützung. Aufgrund des steigenden Bedarfs nach konkreter Hilfe und Unterstützung stoßen die Einrichtungen an ihre Grenzen: „Zum Monatsende könnten wir unseren gesamten Sachmittelletat für die Verköstigung der hungrigen Kinder

ausgeben.“ Dringend gebotene andere sozialpädagogische Maßnahmen drohen in den Hintergrund zu geraten.

„Schon die Zähne der Kinder werden immer schlechter“ Dies ist eine Beobachtung, die viele der Befragten als Indiz für eine mangelnde gesundheitliche Versorgung werten. Mit Sorge werden die schlechte körperliche Verfassung, die Entwicklungsdefizite und der mangelnde Bewegungsdrang vieler BesucherInnen wahrgenommen. „Die Entscheidung zwischen zehn Euro als Praxisgebühr oder für Essen auszugeben, fällt nicht schwer – am Arzt wird gespart“, so die Vermutung einer Kollegin. Aber auch Faktoren wie Fehlernährung, schlechte Wohnsituationen, schwierige Familienverhältnisse und Informationslücken im Bereich Gesundheit werden für die Gesundheitsprobleme verantwortlich gemacht.

Übereinstimmend konstatierten die KollegInnen: **„Der Druck auf die Familien hat zugenommen“**, bedingt durch zunehmende materielle Verarmung, wachsende Anforderungen von Institutionen, bröckelnde soziale Netzwerke und Ausgrenzung. Folglich ist das familiäre Klima kälter geworden, häufig werden Aggression und Gewalt zu alltäglichen Umgangsweisen. „Wir müssen immer mehr schlichten“, so eine Feststellung, und dabei geraten die Fachkräfte der Offenen Arbeit durchweg an die Grenzen ihres Auftrages und ihrer Kapazitäten. Trotz zahlreicher die Familien begleitender Maßnahmen können die tatsächlichen Bedarfe und Erfordernisse nicht abgedeckt werden. Die befragten KollegInnen erleben, wie Kinder aufgrund der hohen Belastung, die auf Familien lastet, zunehmend in eine Sündenbockfunktion geraten, sich immer mehr selbst überlassen bleiben. Teilweise sind sie gar als „Tagesstraßenkinder“ den ganzen Tage auf sich allein gestellt. Oft sind sie auch noch mit der Aufgabe betraut, auf jüngere Geschwister aufzupassen.

„Die psychischen Probleme bei unserer BesucherInnen sind unbeschreiblich“ Die MitarbeiterInnen der Offenen Arbeit stellen fest, dass Kinder und Jugendliche durch die Diskriminierungs- und Ausgrenzungsprozesse immer einsamer zu werden scheinen. Sie ziehen sich immer mehr zurück und der Aufbau von Beziehungen, selbst in den Peers, fällt ihnen schwer. Schwindendes Selbstbewusstsein und mangelndes Zutrauen drängt häufig zu Ersatzhandlungen wie Aggression, Gewalt und Drogen. Die beachtliche Anzahl Mut machender, stützender Angebote und Maßnahmen der Kinder und Jugendarbeit sind kaum in der Lage, Perspektivlosigkeit und Sinnentleerung zu begegnen. „Benachteiligte Jugendliche wissen, dass sie Vieles nie haben werden und dass sie nie in die „andere Welt“ gelangen werden“, obwohl viele von ihnen gern ein „normales“ Leben führen möchten. Nicht selten versuchen sie, ihre Armut zu verbergen. Dabei flüchten sie sich in Scheinwelten: „Mein Vater hat viel Kohle“ oder bemühen sich um Statussymbole wie trendige Kleidung und Handys. Dabei geraten sie in Gefahr, in die weitere Schuldenfalle zu geraten.

„Die Inhalte der Hauptschule sind nicht auf unsere Kids abgestellt“ Nach Aussage der interviewten Mitarbeiterinnen fehlen niedrighschwellige Bildungsmaßnahmen, die stärker die Lebenssituation armer SchülerInnen berücksich-

tigen: „Was an Verhalten hier im Viertel normal ist, gilt in der Schule als verhaltensauffällig“ und wird sanktioniert. Mit Sorge weisen die Fachkräfte auf den größer werdenden Druck in der Schule hin, der Stigmatisierungs- und Ausgrenzungsprozesse befördert. Insbesondere die materielle Armut erschwert die Teilhabe an der schulischen Bildung. Es fehlt das Geld für Klassenreisen, Ausflüge, Lehrmittel, Busfahrkarten, aber auch für modische Kleidung. Die im Umfeld der SchülerInnen erworbenen Sprachcodes entsprechen nicht den schulischen: „... die Kids können zwar lesen, wissen aber nicht, was sie lesen.“ Ein großer Teil der Jugendlichen erleben den Schulbesuch als sinnlos, der Erwerb eines Förder- oder Hauptschulabschlusses bietet keinerlei Optionen auf einen Job oder Ausbildungsplatz. Die Perspektivlosigkeit wirkt auf die Jugendlichen wie auf die sozialpädagogischen Fachkräfte gleichermaßen bedrückend. Die Unterstützungsangebote der Einrichtungen müssen die völlig unterschiedlichen psychischen Verarbeitungsmuster der Jugendlichen berücksichtigen.

Die zuvor geschilderten Phänomene stellen nur eine kleine Auswahl der in den Interviews genannten vielschichtigen Aussagen dar. Sie bedürfen der Ergänzung um die ausgrenzenden Aspekte des Arbeitsmarktes, den belastenden Momenten von Hartz IV und den einengenden Bedingungen der Wohnverhältnisse.

Die Fachwelt wird von den Ergebnissen nicht überrascht sein; sie stellen kein Novum dar. Die Brisanz ergibt sich eher aus den sich zuspitzenden und schwieriger werdenden Lebensbedingungen armer und benachteiligter Menschen, deren Zahl stetig zunimmt. Diese Situation bestimmt zunehmend den Arbeitsalltag der Offenen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien. „Wir betreiben immer mehr Armutsverwaltung...“, dieser Satz beschreibt eine Praxis Sozialer Arbeit, die Essenstische, Kleiderstände und Notlager vorhalten muss, die mit Spenden- und Sponsorengelder soziale Nöte abfedert zulasten notwendiger aufklärender, mobilisierender Maßnahmen. Bleibt die abschließende Frage: Droht angesichts der gegenwärtigen Bedingungen eines der Leitprinzipien Sozialer Arbeit „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu schwinden, weil der Aufbau von Almosensystemen schwindende Kapazitäten schluckt?

„Es geht nicht nur um reine Versorgung, die Menschen möchten in Würde leben.“!

Prof. Dr. Marion Panitzsch-Wiebe



ist seit 1995 an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften zuständig für die Lehrgebiete Fachwissenschaft Soziale Arbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit. Sie verfügt über 20 Jahre Praxiserfahrung in der Jugendhilfe, in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und als Bildungsreferentin.